Lichtstrahlen

Monatliches

Bildungsorgan für denkende Arbeiter

Herausgegeben Julian Borchardt

Nummer 4

1. Jahrgang

Inhalt:

Parlament und Sozialdemokratie Gebärftreit Not aus Ueberfluß Freiheit und Gleichheit

Dezember 1913

Erscheint jeden ersten Montag im Monat

Preis 10 Pf.

Berlag der Lichtstrahlen & Berlin-Lichterfelde 3, Bedwigftr. 1 Postsched-Ronto: Berlin 17576 . Rommissionar: F. E. Fischer, Leipzig

Etablissement "Viktoria-Garten"

Tel.: Morisplas, 9642 Carl Ludwig Tel.: Morisplas, 9642

Berlin SO. 33 :: Am Creptower Park 25-26

Herrlich an der gr. Spielwiese, am Treptower Park, gelegen Gr. schattiger Garten :: Gr. Parkettsaal :: 6000 Sigpläge

::: Sonntags großes Konzert :::

bei völlig freiem Eintrift :: Von allen Stadtgegenden bequem durch Straßen- und Stadtbahn zu erreichen :: Den verehrlichen Vereinen, politischen und gewerkschaftlichen Organisationen wird das Etablissement zur Abhaltung von Sommer- und Kinderfesten wie auch für alle sonstigen Veranstaltungen besonders empfohlen :: Belustigungen seder Urt :: Gut gepflegte Viere :: Gorgfältige Bedienung

Graumann's Festsäle

Inhaber: Gustav Graumann

Berlin SO., Naunynstr. 27, am Oranienplatz

Telephon: Unit Morigiplag, 7324 ***

Empfehle meine eleganten, elektrisch beleuchteten Salons, bis 900 Personen fassend, zur Abhaltung von Versammu: Iungen, Vereins- und Privat-Festlichkeiten ::

Theaterbühne mit verschiedenen Verwandlungen u. mehrfarbigen Lichtresteren :: 3 eleg. Regelbahnen, nach Verbandsvorschr. erbaut

Lichtstrahlen

Monatliches Bildungsorgan für denkende Arbeiter

Herausgeber und veranswortlicher Redakteur - Julian Borchards, Berlin-Lichterfelde 3

Mr. 4

Dezember 1913

1. Jahrg.

Nachdruck mit Quellenangabe geftattet

Parlament und Sozialdemokratie.

Bon Franz Mehring.

Der Reichstag ist wieder zusammen getreten, und für die nächsten Wonate wird unsere innere Politik unter dem Zeichen der

parlamentarischen Verhandlungen stehen.

Da wird denn auch die alte Frage nach ihrer Bedeutung und ihrem Wert sür die Arbeiterklasse auftauchen. Diese Frage ist im Laufe der Fahrzehnte sehr verschiedentlich beantwortet worden. In den Anfängen der Partei manchmal in ganz wegwersender Beise; in den Jahren des Sozialistengesehes — und unter den damaligen Ausnahmeverhältnissen mit gutem Grunde — in sehr hoch gestimmtem Tone; in der letzten Zeit regt sich wieder mehr der Zweisel, der jedensalls dadurch nicht erstickt wird, daß die Zweisler mit erhabener Geste in die anarchistische Wolfsschlucht geschleudert werden.

Suchen wir uns über die Frage zu verständigen, was lange nicht so schwierig ist, wie es zu sein scheint. Zunächst ist klar wie das Einmaleins, daß unser nächstes Ziel, die Eroberung der politischen Gewalt, um die öffentlichen Einrichtungen im Sinne der Arbeiterklasse umzugestalten, niemals auf parlamentarischem Wege erreicht werden kann. Besähen wir die Mehrheit im Neichstage, und wollten wir damit beginnen, die Monarchie abzuschaffen oder die Miliz einzusühren, des Gemeineigentums ganz zu geschweigen, so wäre unter dem Jubel aller bürgerlichen Parteien der Staatsstreich siegen würde. Beiseibe nicht! Aber man muß ihn dann auf einem anderen Boden bekämpsen, als dem parlamentarischen, der spurlos in der Versenkung verschwunden sein würde.

Das heißt mit anderen Worten: Die Sozialdemokratie ist unter bürgerlich-parlamentarischem Gesichtspunkt eine geborene Minderheitspartei. Damit ist nun wieder nicht gesagt, daß sie nicht einen bedeutenden, ja selbst einen wesenklichen Einsluß ausüben könne. Siehe das Zentrum, das auch eine geborene Minderheitspartei ist. Aber freisich, eine ultramontane Politif des Volksverrats, eine Politik voll Qua und Trug, die bald nach links die demotratische und bald nach rechts die reaktionäre Pfote für eigennützige Awede ausstreckt, kann die Sozialdemokratie nicht treiben, ohne sich selbst aufzugeben. Was sie tun könnte und unter den gegebenen Verhältnissen auch wirklich tut, das ist der Versuch, den Deutschen Reichstag aus seines Richts durchbohrendem Gefühle aufzuscheuchen und ihn zum Kampfe um die politische Herrschaft gegen die Regierung anzuspornen. Würde der Schwerpunkt des Klassenstaates von der Krone ins Varlament verlegt, so wäre das auch für unsere Sache ein unzweifelhafter Fortschritt. Aber wo ist die bürgerliche Partei, die solchen Chraeiz hegte und für solchen Zwed die Unterstiitung der Sozialdemokratie wünschte oder auch nur annähme? Es gibt keine, hat nie eine gegeben und wird auch nie eine geben. Die Sicherheit, auf das Proletariat rechnen zu können, macht die Bourgeoisie nicht tapferer, sondern kopfscheuer. Sie brauchte nur den Daumen auf ihren großen Geldbeutel zu halten, um die Regierung firre zu machen. Aber so hoch versteigt sich ihr Ehrgeiz niemals, aus bleicher Angst um die Gefährdung ihrer Rassenschränke durch die Arbeiterklasse. Seit 40 Jahren hat der Reichstag niemals eine ernsthafte Geldforderung der Regierung abzulehnen gewagt, felbst wenn er sie für noch so überflüssig oder sogar schädlich hielt. Höchstens gestattete er sich kleine Abstriche, die in ihrer Art ebenso die Freundschaft unterhalten wie kleine Geschenke. Diese Geldbewilligungsmaschine in ihrem endlosen Umtriebe zu hemmen, hat die Arbeiterklasse in ihrer parlamentarischen Betätigung durchaus kein Mittel.

Aber, so fagt man: Sie kann nütliche Gesetze schaffen oder schaffen helfen; sie kann die Verwaltung kontrollieren und dadurch viel Gutes stiften. Sicherlich kann sie das, und in der einen wie in der anderen Beziehung darf unsere Reichstaasfraktion auf eine ebenso arbeitsreiche wie verdienstliche Vergangenheit zurückblicken. Aber man übersehe doch nicht die Kehrseite der Medaille! Wenn wir Arbeiterschutzgesetze schaffen oder schaffen helfen, so schwächen wir nicht, sondern stärken den Kapitalismus und entsernen uns von unserem eigentlichen Riele, dem Gemeineigentum; wenn wir gegen die Soldatenmißhandlungen ankämpfen, so schwächen wir nicht, sondern stärken den Militarismus und entfernen uns von unserem eigentlichen Riele, der Miliz. Treitschle erzählt in einer seiner Schriften, ein höherer Offizier habe ihm gesagt, weil eine Anzahl sozialdemokratischer Schreier im Reichstage säßen, die jeden Mißstand mit ungeheurem Lärm an die große Glocke hingen, so strenge sich die Heeresverwaltung an, alles zu vermeiden, was eine sozialdemofratische Kritik hervorrusen könnte, und das Seer käme dadurch in eine sehr gute Verfassung. Sieht man von der geschmadlosen Form ab, so enthalten diese Sätze eine unbestreitbare Wahrheit; es liegt im unveräußerlichen Wesen des bürgerlichen Parlamentarismus, daß er gerade da, wo er so sunktioniert, wie er vernünftigerweise sunktionieren soll, dazu sühren muß, die bürgerliche Gesellschaft zu stärken.

Eben dasselbe gilt von der wichtigsten Aufgabe, die die Sozialdemokratie im Neichstag zu erfüllen hat: von dem Schutz der paar Nechte, die die Arbeiterklasse noch im Deutschen Neiche besitzt. Auch in dieser Beziehung hat unsere Neichstagsfraktion hohes Lob verdient durch mehr als eine siegreiche Schlacht, die sie geschlagen hat. Aber dadurch, daß wir im mühseligen Kampse behaupten, was wir

besitzen, kommen wir noch nicht einen Schritt vorwärts.

Bleibt noch die agitatorische Wirkung der parlamentarischen Betätigung. Bei ihr kommt es fehr auf die Umstände an. Sie hatte die höchste Bedeutung in den Tagen des Sozialistengesetzes; beute, wo wir eine ausgebreitete Presse, ein weit verzweigtes Bereins- und Versammlungswesen haben, ist sie nicht mehr so unersetzlich. Ein weit rechtsstehendes Parteiblatt meinte vor Sahr und Tag sogar, die Ueberflutung mit parlamentarischen Reden schädige die Wirksamkeit der Parteibresse in bedenklicher Beise; jedenfalls hatte diese Ansicht mehr für sich, als wenn fürzlich in unserer wissenschaftlichen Zeitschrift einer unserer Parlamentarier ausführte noch dazu in einer Polemit gegen ein Parteiblatt, deffen Redaktion ihn selbst zu ihren Zierden zählt — die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sei sozusagen der Moltke der Partei und die Parteipresse nur der überall hemmende und störende Hoffriegsrat; diesem waderen Strategen wiirde Marx, wenn er noch lebte, ein wenig auf die Beine geholfen haben. Soviel dürfte jedenfalls unbestreitbar sein, daß die Agitation durch Flugblätter und Zeitungen, durch Bereine und Versammlungen ungleich nachhaltiger wirkt, als die Agitation von der Reichstaastribiine, die leicht gefährliche Musionen weden tann, neben anderen Schattenseiten, die sie hat.

Dies wären die wesentlichsten Gesichtspunkte zur Beurteilung der Frage, weiche Bedeutung die parlamentarische Betätigung für die Arbeiterklasse hat und überhaupt nur haben kann. Sie ist ein unbedingt notwendiges, ein ganz unentbehrliches Berkzeug des politischen Klassenkampses, aber weder seine schärsste noch seine wirksamste Basse. Den Schwerpunkt dieses Kampses in sie verlegen, hieße

einen verhängnisvollen Freweg beschreiten.



Der Gebärstreik

als soziales Rampfmittel.

Die Ausführungen, die Genosse Alfred Bernstein über die Geburteneinschränkungen in unserem Blatt wie auch in seiner Broschire*) gemacht hat, enthalten zweifellos viel Richtiges. Es wird fich wohl niemand der Erkenntnis verschließen, daß eine Familie mit wenig Kindern ihre Einklinfte besser genießen kann, als eine solche mit viel Kindern. Ebenso klar liegt auf der Hand, daß franke, zum Siechtum verurteilte Säuglinge besser erst gar nicht geboren würden; daß Frauen, die sich nicht voller Gesundheit und Kraft erfreuen, durch allzu häufige Geburten sich selbst und damit das Glud der Familie ruinieren; daß die Sorgfalt und die Rosten. die auf die Erziehung jedes einzelnen Kindes verwandt werden können, bei allzu großer Zahl der Kinder sich gar zu sehr verringern. Dies und manches andere, was Genosse Bernstein sagt, ist unseres Wissens von niemand bestritten worden. Etwas anders steht es schon mit der Frage, ob die Verhütung der Geburten ein sicheres Mittel auch nur gegen jene gesundheitlichen Schädigungen sei. Wenigstens hat kurglich in der "Gleichheit" Genosse Dr. Wagner aus Hanau, ebenfalls ein Arzt, dargelegt, daß der Nervenerschöpfung, die neuerdings in der Arbeiterschaft sich immer stärker auszudehnen beginnt, und die in der Hauptsache ja aus der Ueberanstrengung erwächst, durch die Verhütungsmethoden Vorschub geleistet wird, die Genosse Bernstein empfiehlt. Es könnte demnach sein, daß man den Teufel durch Beelzebub austreibt, daß man eine Ursache der Zerrüttung der proletarischen Familie nur durch eine andere ersett, wenn man Bernsteins Ratschläge befolgt. Bielleicht sind die Schäden, die durch eine große Kinderzahl entstehen, doch noch leichter zu ertragen, als diejenigen, die eine andauernde, hoch gradige Nervosität der Mutter über die Familie bringt.

Indessen, das sind Fragen, die die ärztliche Wissenschaft zu entscheiden hat. Und zwar nuß sie diese Sache zunächst in den ärztlichen Fachzeitschriften untersuchen und klären, weil wir Laien dazu ja doch nichs sagen können. Für unsere gegenwärtige Distussion handelt es sich einzig und allein um die Frage, ob der Gebärstreik ein "soziales Kampfmittel" sein kann, d. h. ein Mittel, um die soziale Frage zu lösen, um die Arbeiterklasse von Not, Elend, Unsreiheit, Ausbeutung zu retten. Deshald kommen sür uns nur diesenigen Aeußerungen des Genossen Bernstein in Betracht, welche dies behaupten. Wir stellen zunächst die wichtiasten

davon noch einmal kurz zusammen. Genosse Bernstein sagt (Nr. 3 der "Lichtstrahlen", S. 3):

"Ein phänomenales Mittel der Umänderung der bestehenden Verhältnisse ist die von einem bewußten Wassenwillen geleitete Geburteneinschränkung. Ein durchaus revolutionäres Kampsmittel! Nicht das Mittel, nicht das Ding an sich, aber das vornehmste Mittel zur Menschbeitsbefreiung."

Und in seiner Broschüre (S. 4):

"Die Debe eures Daseins, die schreckliche Folter eures Erwerbslebens, Hunger, Siechtum, die Geißeln der Menschheit, die großen Volkskrankheiten — sie werden dis in alle Ewigkeit bestehen, wenn ihr nicht die Kinderproduktion regelt."

(S. 5:) "Der Sozialismus will eine Regelung der menschlichen Produktion, da soll er erst einmal eine Regelung der Produktion von Menschen besorgen."

"Auf eine einfache, auf den ersten Blick als brutal imponierende Formel gebracht, lautet unsere moderne Anschauung die Grundlage jedes sozialistischen Fortschritts: Eure, der Arbeiter Stärke, ruht in euren Geschlechtsorganen . . . Der Gebärstreik, der unblutige, wird den Kapitalismus auf das Knie zwingen."

Genosse Bernstein empsiehlt also die planmäßige Einschränkung der Geburten als das vornehmste Mittel zur Menschheitsbefreiung. Demnach geht er von der Voraussehung aus, daß die wichtigste Ursache des sozialen Elends in der zu großen Zahl der Proletarier liegt. Daß dies seine Ansicht ist, zeigen ja auch noch andere Stellen seiner Aussiührungen; er spricht andauernd davon, daß die vielen Proletariersinder erst dem Kapitalismus und Militarismus die Opser ihrer Ausbeutung liesern, er will, daß die Proletarier der industriellen Keservearmee ihre Opser absagen usw.

Hiernach ist unbegreislich, wie Genosse Bernstein nicht einsehen kann, daß er in diesem grundlegenden Gedanken — grundlegend sür seine Schlußfolgerungen — durchaus mit Malthus übereinstimmt. Das wesentliche an Malthus' Anschauungen ist ja eben dies, daß er in einer absoluten lebervölkerung, sozusagen in einem Naturgesetz die Ursache des sozialen Elends erdlickt. Auch die Schlußfolgerung ist dieselbe wie dei Malthus, übrigens die einzige, die sich aus solcher Boraussetzung ergeben kann. Denn auch Malthus preist ja nicht etwa Arieg, Hungersnot und Pestilenz als die Menschheitserretter, sondern er sagt nur: wenn die Menschen nicht durch Einschränkung der Geburten ihre Jahl auf milde und friedliche Weise mindern, so werden Krieg, Hungersnot und Pestilenz es auf grausame und schredliche Weise tun. Und das ist doch

^{*) &}quot;Wie förbern wir ben kulturellen Rückgang ber Geburten?" Berlin, Berlag Frit Kater, Auguft 1913. Preis 10 Pf.

auch Bernsteins Gedanke: weil die Proletarier zu viel Kinder in die Welt sehen, deshalb (wenn auch nicht allein deshalb) die Säugslingssterblichkeit, die Schwindsucht, die Wohnungsnot, die Krankheit und Verkümmerung der Frau, der Ruin des Familienlebens usw.

Nun ist aber diese Lehre von der absoluten Uebervölkerung durch Mary als völlig nichtig erwiesen worden, und wer Mary kennt, kann wirklich nur den Kopf darüber schütteln, das Bernstein sich gerade auf ihn beruft. Nach Bernsteins Meinung soll Mary "ungefähr" sagen: "Es gibt kein durch unumstößliche biologische Tatsachen garantiertes Bevölkerungsgeset. Die einzelnen Volkssichten reagieren verschieden auf dieselben, dem jeweiligen Wirtsschaftsschsten innewohnenden Reize." — Es wird gut sein, wenn wir daneben wörtlich hören, was Mary geschrieben hat.

Im ersten Bande des "Kapital" (7. Abschnitt, 23. Kapitel, Nr. 3) zeigt Marx, daß die Mehrwertmassen, die alljährlich dem Kapital zuströmen, unablässig das Kapital vergrößern, die vorhandenen Betriebe erweitern, die Gründung neuer Betriebe veransassen und eben dadurch die Produktivität der Arbeit steigern.*) Die Folge ist, daß das wachsende Kapital immer weniger Arbeitern Beschäftigung gibt. Zuerst wächst die Zahl der beschäftigten Arsbeiter nicht im gleichen Verhältnis wie das Kapital wächst, später nimmt sie sogar direkt ab. Es werden Arbeiter "überzählig" und so entsteht die "industrielle Keservearmee".

Man merke also genau auf: nicht deshalb gibt es eine industrielle Reservearmee, weil zu viel Arbeiter vorhanden sind, sondern weil das Kapital in seiner regelmäßigen Entwickelung innmer weniger Arbeiter beschäftigt. Die Uebervölkerung ist nicht ab solut, sondern relativ; d. h. es werden nicht zu viel Menschen geboren, sondern die kapitalistische Wirtschaft schränkt die Ernährungsmögslichkeit der Menschen immer mehr ein; die Zahl der Proletarier ist nicht an und sür sich (absolut) zu groß, in dem Sinne, daß die vorhandene Ernährungsmöglichkeit etwa nicht sür alle ausreichen würde; nur im Verhältnis (relativ) zu den Verwertungsbedürsinissen des Kapitals ist sie zu groß. In diesem Zusammenhange sagt dann Marx:

"Es ist dies ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliches Bevölkerungsgesetz, wie in der Tat jede besondere historische Produktionsweise ihre besonderen, historisch gülkigen Bevölkerungsgesetz hat. Ein abstraktes Bevölkerungsgesetz eristiert nur für Pflanze und Tier, soweit der Mensch nicht geschichtlich eingreift."

Es gilt demnach, zwei Migverständnisse zu berichtigen. Erstens spricht Marx in diesem Ausammenhange nicht davon, daß die einzelnen Polksichichten auf dieselben Reize verschieden reagieren (obaleich dieser Sat an sich gewiß richtig ist; nur hat er nichts mit der Frage der Ueberbölkerung zu tun). Er macht nicht einen Unterschied zwischen einem Bevölkerungsgesetz für die Bourgeois und einem für die Proletarier, sondern zwischen einem abstrakten und einem historischen Bevölkerungsgesetz. Ein abstrattes Bevölkerungsgeset wäre ein solches, das für alle Zeiten und alle Bölker gilt: so etwas gibt es nicht, sagt Marx. Se nach der Wirtschaftsweise der Bölker geht ihr Wachstum in verschiedenen Geschichtsepochen verschieden vor sich, und jede Regel der Volkszunahme, die man entdeden kann, gilt deshalb immer nur für bestimmte Geschichtsepochen und für bestimmte Völker, sie ist immer nur historisch. d. h. zeitlich und räumlich begrenzt. Es fällt ihm also nicht ein, zu sagen, daß die Proletarier sich "ihr eigenes Populationsgeset schaffen" können.

Zweitens aber besteht der Gegensatz von Marx gegen Malthus und sein Fortschritt über ihn hinaus gerade darin, daß er erkannt und sestgesseltellt hat: das soziale Elend rührt nicht davon her, daß es zu viel Menschen gibt, sondern von der kapitalistischen Produktionsweise. Und der Inhalt der Kapitel, um die es sich hier handelt, zeigt, daß gerade auch diesenigen Köte, die dem oberslächlichen Blick als Folgen der Uebervölkerung erscheinen können — wie Wohnungsnot, Säuglingssterblickseit, Schwindsucht usw. — im tieseren Zusammenhange durch die kapitalistische Wirtschaft verschuldet sind. Und wenn ihr noch so wenig Kinder erzeugt, das Kapital schrumpst durch sein eigenes Wachstum seinen Bedarf an Arbeitskräften immer weiter ein und wird immer wieder aus neue eine industrielle Reservearmee, eine relative Uebervölkerung erzeugen.

Und damit kommen wir an den Brennpunkt dieser ganzen Diskussion. Können wir diese Marxsche Theorie von der Uebervölkerung als richtig anerkennen oder nicht? Hier ist Khodus, hier tanze! Wir haben sie in den wenigen Zeilen, die wir ihr hier widmen konnten, natürlich nicht bewiesen, sondern nur kurz ihren Inhalt angegeben. Niemand soll auf des Meisters Worte schweren, jedem steht es frei, sie zu bezweiseln, die er sich — etwa durch Nachsesen im "Kapital" selbst — von ihrer Richtigkeit überzeugt. Hält man sie aber sür richtig, dann ergibt sich daraus mit Notwendigkeit, daß man den Schäden der Uebervölkerung nur durch den Klassenkampf zu Leibe gehen kann, der auf Enteignung des Kapitals abzielt, und daß der Glaube, der Gedärstreit sei eine Wasse der siezialen Kevolution, uns auf Frewege sührt.

^{*)} Es ist genau basselbe Thema, das wir in Nr. 1 der Lichtstrahlen in dem Artikel "Wachsender Reichtum — steigendes Elend" abgehandelt haben.

Not aus Ueberfluß.

Wieder steht die Welt am Beginn einer Arise, die sogar besonders schwer zu werden droht. Und doch hat es die Menschheit in der Kenntnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge heute so weit gebracht, daß man meinen sollte, solch Unheil müßte leicht abzuwenden sein. Von Vorgängen in der Natur droht uns nur so lange Gesahr, dis deren Ursprung und Verlauf ersorscht ist; dann gibt uns die Wissenschaft Mittel dagegen an die Hand. Wan denke an Pocken und Cholera. Warum steht es so ganz anders, sobald gesellschaftliche Zusammenhänge in Frage kommen? Wir wissen, woher die Arise kommt; wir kennen die Mittel, die dagegen helsen würden; aber wir können sie nicht anwenden!

Alle Welt ist sich heute dariiber einig, daß die Krise durch die sogenannte "Ueberproduktion" verschuldet wird. Der Ausdruck ist freilich nicht richtig, man müßte vielmehr von "Unterkonsum" ibrechen. Denn davon tann ja teine Rede fein, daß die Menschen nicht alles, was heutzutage produziert wird, und noch viel mehr dazu konsumieren könnten — wenn sie nur Geld hätten, es zu kaufen. Sinter dem falschen Ausdruck verbirgt sich eine falsche Auffassung. Liegt die Schuld an der zu geringen Raufkraft der Massen, so heißt das unfehlbare Mittel der Abhilfe entweder starke Erhöhung der Löhne oder starke Ermäßigung der Warenpreise. Es gibt in Deutschland rund 20 Millionen erwerbstätige Arbeiter und Kleinbürger. Man stelle sich vor, daß jeder von ihnen alljährlich 1000 Mt. mehr als jetzt ausgeben könnte. Sie würden darum kein Schlemmerleben führen. Denn über die Sälfte der Erwerbstätigen haben ja (nach der amtlichen preußischen Statistik) unter 900 Mk. Jahreseinkommen, und nahezu die ganze übrige Hälfte hat weniger als 1800 Mt. Bei einer Zulage von 1000 Mt. — sei es durch Lohnerhöhung, sei es durch Preisermäßigungen - würden sie also nur erst zu einer einigermaßen annehmbaren Lebenshaltung gelangen. und doch würde auf einen Schlag der Warenkonsum um 20 000 Millionen Mark jährlich steigen! Die Produktion hätte die größte Mühe, dem zu folgen; von Absatstodung, von Krise wäre nichts mehr zu spüren.

Wir brauchen nicht erst auseinanderzusetzen, daß und warum das Kapital diesen Weg der Abhilse nicht beschreiten mag. Kann man somit nicht den Konsum so weit heben, daß er der Produktion gleichkommt, so bleibt nur das Umgekehrte übrig: die Produktion so weit herabzumindern, daß sie den geringen Konsum nicht mehr übersteigt. Das geschieht ja auch, aber es geschieht durch die brutalen Mittel der Krise, plötliche Stockung des Verkaufs, plötliche massenhafte Einstellung des Betriebes, Vernichtung ungeheurer Werte. Der Gedanke drängt sich aus, ob denn nicht, wenn diese

Zusammenhänge doch bekannt sind, beizeiten eine allmähliche Einschränkung der Produktion vorgenommen werden könnte, die solcher Häufung des Elends vorbeugen würde. Wie der Arzt durch rechtzeitige Abkötung der Bazillen den Ausbruch der Krankheit verhütet, so müßte der Wirschaftspolitiker durch rechtzeitige Einschränkung der Produktion den Ausbruch der Krise vermeiden.

Ganz stimmt ja das Gleichnis allerdings nicht. Die vorgeschlagene Methode erinnert vielmehr an jenen Herrn, der seinem Hund den Schwanz stiickweise abhackte, um ihm den großen Schmerz zu ersparen. Auch wenn das Elend der Arbeitslosigkeit stiickweise kommt, so ist es doch um nichts geringer. Doch sei dem, wie ihm wolle — die kapitalistische Wirtschaft ist unfähig, auch nur diese Erseichterung, wenn es eine sein sollte, zu bringen. Der Versuch ist wiederholt gemacht worden, und ist völlig gescheitert.

Die Kartelle und Syndikate, jene gewaltigen Unternehmerverbände, die heute unser Wirtschaftsleben schon fast ganz beherrschen, sind eigens zu dem Zweck, die Produktion zu regeln, ins Leben getreten. Jedes Jahr berechnet z. B. der Beirat des Kohlenspyndikats, wiediel Kohle voraussichtlich gebraucht werden wird, und bestimmt danach, wiediel jedes beteiligte Werk produzieren darf. Senso machen es der Stahlwerksverdand, das Kalisyndikat usw. Sine Verhinderung der Krise ist ihnen aber bisher noch nicht geglück, ja nicht einmal die Produktion haben sie einzuschränken vermocht! Sin paar Tatsachen mögen das beweisen.

Unter der Herrschaft des Halbzeugverbandes (eines Vorläufers des Stahlwerksverbandes) ist die Produktion von Halbzeug so enorm gewachsen, daß die Aussuhr, die 1895 bis 1900 nur 20 000 bis 60 000 Tonnen jährlich betragen hatte, 1901 auf 200 000 und 1902 auf 630 000 Tonnen gestiegen war.

Im August 1910 gab die Verwaltung der Mannesmann-Röhrenwerke bekannt, daß unter der Herrschaft des Röhrensphikats ihre Produktionsfähigkeit um mehr als die Hälfte gestiegen sei, und daß sie, um dies auszunuhen, einem erneuerten Syndikat nicht beistreten werde.

Im Sommer 1910 wurde durch Neichsgesetz das Kalisyndikat gegründet. Die Folge war, daß eine viel zu große Zahl neuer Kaliwerke geschaffen wurde; schon im April 1912 bestanden mehr als dreimal soviel, wie zur Befriedigung des Bedarfs nötig waren.

Diese wenigen Beispiele, die aus allen kartellierten Industrien leicht vermehrt werden könnten, mögen genügen.

Ein vollständiger Widersinn springt uns hier entgegen, und mit vollster Deutlichkeit zeigt sich, wie die kapitalistischen Privatinteressen fortgesetzt das Wirtschaftsleben in tollste Unordnung bringen. Der Zusammenhang ist nämlich solgender: Jahr sür Jahr erzeugt die schaffende Arbeit einen Milliardenstrom von neuen Werten. Die Arbeiter selbst bekommen nur einen winzigen Bruchteil davon. Der ganz ungeheure Kest bleibt in den Händen der Kapitalistenklasse. Was soll sie damit machen? Selbst bei unsinnigstem Luxus kann sie nur einen geringen Teil davon durchbringen. Und jedes Jahr solgt ein neuer Milliardenstrom. Alle diese gewaltigen Wassen von Mehrwert können zu nichts anderem gebraucht werden, als zu neuen Kapitalanlagen. Sobald es einem Kartell oder Syndikat gelingt, die Preise seiner Waren in die Höhe zu bringen, so drängen sich sosort ungezählte Kapitalmassen in diese, hohen Prosit versprechende Industrie. Es ist eine alte Ersahrung, die immer aufs neue gemacht wird, daß jede nur einigermaßen ins Gewicht sallende Preissteigerung massenhafte Neugründungen oder Erweiterungen alter Betriebe zur Folge hat. Dazu kommt aber noch die Konkurrenz innerhalb der Syndikate.

Eine Einschränkung der Produktion kann selbstverständlich nur dadurch erzielt werden, daß jede einzelne Kabrik nicht so viel produziert, wie sie mit ihren Maschinen und Anlagen produzieren tönnte. Aber diese Maschinen und Anlagen haben viel Geld gekostet, es steat ein großes Rapital in ihnen. Soweit sie stillsteben. bedeutet das baren Verlust. Nun wirkt dieser Verlust sehr verschieden auf die Fabriken verschiedener Größen. Es macht einen gewaltigen Unterschied aus, ob ein großes oder ein kleines Werk ein Fünftel seines Betriebes ungenutt liegen läßt. Derselbe Prozentjat der Einschränkung, den ein großes Werk mit Leichtigkeit trägt. kann ein kleines zugrunde richten. Es sind somit die kleineren Werke. ganz abgesehen von dem Anreiz des höheren Profits, einfach ge= zwungen, ihre Anlagen fort und fort zu vergrößern, um bei der nächsten Verteilung des Sahresbedarfs einen höheren Anteil (eine höhere "Quote") zu kriegen. Und natiirlich müssen dann die größeren Werke dasfelbe tun, um nicht überflügelt und zurückgedrängt zu merben.

So erklären sich die schier unheimlichen Kapitalserhöhungen, die seit dem Bestehen der Kartelle und Syndisate sämtliche beteiligten Werke alljährlich vorgenommen haben. Um von den Mitgliedern des Stahlwerksverbandes nur die größten zu nennen, so betrug das Aktienkavital der Gesellschaft

contrapretate oce ocitetajaja		Ende 1903			Ende 1912		
Phönix		30 5	Min.	Mt.	106	Min.	Mt.
Deutsch-Luxemburg .		24	,,	"	130		,,
Gelsenkirchen		60	,,	,,	180		"
Arupp		160		-200	180		"

Der ungeheure Ueberfluß an Kapital ist es, der die Not erzeugt, nicht nur die Not der Arbeiter, sondern auch die Krise und die Kot der Kapitalisten selbst.

Freiheit und Gleichheit.

Von der konservativen Seite her gesehen, sind die Liberalen revolutionär. Denn der Konservative sieht die vorhandene Staatsgewalt als von Gott gegeben an; der Mensch hat sich zu sügen und unterzuordnen, und nur dann kann das Wohl der Gesamkheit gebeihen, wenn jeder einzelne gehorfam an dem Platz ausharrt, an den Gott ihn gestellt hat. So z. B. schreibt Friedrich Julius Stahl, einer der Begründer und ersten Führer der konservativen Partei:

"Die religiöse Sanktion, die Herrschaft von oben gegen die Herrschaft von unten, die Hingebung unter ein höheres Walten, unter das, was von Gott gesügt und nicht von Menschen gemacht worden, ist das wesentliche Kennzeichen der Legitimitätspartei."

Dahingegen verkündeten die Liberalen seit ihrem Anbeginn das Necht der Menschen auf Selbstbestimmung; durch freie Uebereinkunft sei die Staatsmacht zustande gekommen, und sie könne daher auch jederzeit durch freien Entschluß der Beteiligten umgewandelt werden.

Unvereindar scheinen diese Anschauungen sich gegenüberzusstehen. Dort die Lehre vom beschränkten Untertanenverstand, der sich nicht vermessen dürfe, über die von Gott eingesetzte Obrigkeit zu bestimmen; hier die Verkündung der Souveränität des Volkes, durch dessen Willen allein die Obrigkeit bestehe und dem sie deshalb zu dienen habe.

Unversöhnlich in der Tat waren diese Auffassungen in ihrem Ursprung. Fast 70 Jahre tobte in Deutschland der politische Kamps zwischen konservativ und liberal, unsere ganze innere Geschichte des vorigen Jahrhunderts dis zur Gründung des Deutschen Neiches ist davon ausgesüllt. Doch die Zeiten haben sich geändert, der Kamps ist zu Ende, und bedeutsame Wandlungen haben sich in den Anschauungen der Parteien vollzogen.

Zunächst muß aufsallen, daß der Liberalismus nie, auch nicht in seiner Glanzzeit, als er mit jugendlicher Feuerkraft seine Ideale verkündete, die Souveränität des ganzen Bolkes gewollt hat. Der Versassentwurf des liberalen preußischen Ministeriums von 1848, schreibt der liberale Sistoriker Oskar Klein-Hattingen, entsprach den Wünschen des Liberalismus: "Die unteren Klassen wurden nicht beachtet". Und wie es in Frankreich, in England aussah, in jenen Ländern, die sür den Liberalismus dis auf den heutigen Lag vorbildlich sind, das mögen uns einige Keußerungen von Stahl versanschaulichen. "Die liberale Partei", so schreibt er in seinen Vorlesungen über "Die gegenwärtigen Parteien in Staat und Kirche" (erschienen 1861), "behauptet die Volkssouveränität so weit, daß der König nicht von Gottes Gnaden, sondern durch den Willen des Volkes sei, daß die Regierung sich nicht nach dem Willen des Kolkes sei, daß die Regierung sich nicht nach dem Willen des Kolkes sei, daß die Regierung sich nicht nach dem Willen des Kolkes sei, daß die Regierung sich nicht nach dem Willen des Königs,

sondern nach dem Willen des Boltes zu richten habe, also insoweit, daß am König nicht eine höhere Autorität is ber ihr bestehe. Allein wenn es nun darauf ankommt, das gesamte Bolk gleichmäßig zur Herrschaft zu berufen, auch innerhalb des Volkes nicht eine Rlasse der Autorität der anderen zu unterwerfen, da verlägt sie diesen Gedanken; fie beruft zur herrschaft nur die Vermöglichen, Gebilbeten, das ist eben nur sich selbst." - Stahl, der Konservative, sieht darin eine Inkonsequenz der Liberalen: "Wenn der Wille des Menschen die einzige berechtigte Macht in der gesellschaftlichen Ordnung ist, warum bloß der Wille der Begüterten und Gebildeten? Ift der besitzloje Arbeiter weniger Mensch? Wenn die Bourgeoisie das Königtum nicht über sich erträgt, ja keine etwas hervorragende Grundaristokratie neben sich erträgt, warum soll das Volk die Bourgeoisie über sich ertragen? Wenn die Majorität berjenigen, die 1000 Franken Steuern zahlen, Herr im Staate sein soll, warum nicht die noch größere Majorität berjenigen, welche nur 10 Franken ober gar keine Franken gahien?"

So schrieb Stahl schon vor 60 Jahren, und wir ersehen daraus, daß der Liberalismus in Frankreich und England genau so wenig wie in Deutschland daran dachte, die Arbeiter zur Gleichberechtigung mit heranzuziehen. Bon Ansang an hat der Liberalismus Freiheit und Gleichheit verlangt, aber nicht sir alle, sondern nur sür diejenige Klasse, deren politische Vertretung er war, nur sür die Bourgeoisie. Nur den Borrechten des Adels galt sein Kamps, und nur denzenigen Schranken der freien Persönlichkeit, welche das bestigende Bürgertum an der Entfaltung seiner Intelligenz, seiner Unternehmungs-

lust und seiner Kapitalkraft hinderten.

Man wird hierin eine bedenkliche Annäherung an den konservativen Gedanken erbliden, dessen innerster Kern ja die Ungleichheit ift. Seit 1870 jedoch haben sich in Deutschland die Liberalen bem konservativen Gedanken noch weit mehr genähert. Selbst in ben Neußerlichkeiten der Politik ist das zu sehen. Anfang der 60er Sahre widersetzen sich die preußischen Liberalen mit äußerster Heftigkeit der Neuordnung des Militärwesens, die dahin ging, ber Krone unbeschränkte Macht über das Heer und damit über die ganze Staatsgewalt zu geben. In den folgenden Jahrzehnten widerstrebten sie wenigstens noch den beständigen Bergrößerungen der Armee, die eine ebenso beständige Vergrößerung der Macht der Krone bedeuteten. Seute stimmen sie für jede Militärvorlage. In den 70er Sahren waren fämtliche Liberale entschiedene Gegner der Zollpolitit, heute treten die Nationalliberalen offen dafür ein, und die Fortschrittler wollten auf ihrem letzten Parteitag über die Ermäßigung der Zölle nicht diskutieren. In den 80er Jahren verwarfen die Freisinnigen die Kolonialpolitik und wollten, daß man Südwestafrika aufgebe; 1906 wurde der Reichstag aufgelöst, weil er

eine Keine Forderung für Südwestafrika nicht bewilligt hatte, und die Freisinnigen jubelten dazu. Die preußische Polenpolitik, die früher von den Freisinnigen mit Nachdruck bekämpst wurde, sindet heute ihre teils versteckte, teils offene Zustimmung. Und so könnte man eine endlose Neihe von Beispielen dasür ansühren, daß die Liberalen sich mit der Politik der Regierung ausgesöhnt haben.

Ebenso haben sich aber umgekehrt auch die Konservativen den Liberalen genähert. Ja, die ursprünglichen konservativen Bestrebungen sind sogar vollständig gescheitert. Die Gründung des Deutschen Keiches hatten die Konservativen nicht gewollt; die gegen das Jahr 1875 hin waren sie "Meichsseinde" im eigentlichen und wahrsten Sinne des Wortes. Die Handelssreiheit, die Gewerbesteiheit waren liberale Errungenschaften, jahrzehntelang auf das heftigste bekämpst von den Konservativen, schließlich jedoch — und dies ist das entscheidende — verwirklicht mit konservativer Silse!

So sehen wir etwa seit Mitte der 60er Jahre in der praktischen Politik eine immer mehr sich durchsehende Versöhnung und Versichnelzung des konservativen und des liberalen Gedankens. Die Liberalen stimmen all densenigen Gesehen zu, die auf eine Stärkung der Staatsmacht abzielen, während die Konservativen an der Verwirklichung der wesentlichsten liberalen Forderungen mitarbeiten.

Dies scheinbar Unverständliche wird klar und deuklich, sobald wir auf den Ursprung und das eigenkliche Wesen beider Parteien zurückgehen. Es war zu Ansang des vorigen Jahrhunderts, als der Liberalismus in Deukschland den begeisternden Kuf "Freiheit und Gleichheit" zuerst erschallen ließ. Aber wie wir soeben gesehen haben, meinte er damit keineswegs die Freiheit und Gleichheit sür alle, sondern nur die Wegräumung der Abelsvorrechte, die Gleichberechtigung des besitzenden Bürgertums mit dem Adel. Er war eben die politische Vertretung des besitzenden Bürgertums. Ihm gegenüber scharte sich der Adel zusammen zur Verteidigung seiner bedrohten Vorrechte und schuf sich die konservative Partei, die das Losungswort ausgab: ungleich hat Gott die Menschen erschaffen, und ungleich müssen sie deshalb bleiben; die von Gott gegebenen Vorrechte müssen erhalten werden.

Betrachtet man so die beiden Parteien als das, was sie wirklich sind, nämlich als Interessenvertretungen verschiedener Klassen, so zeigt sich, daß beide ihrer ursprünglichen Aufgabe dis auf den heutigen Tag treu geblieben sind. Aus dem jahrzehntelangen Kamps ist der Liberalismus als Sieger hervorgegangen. Die Vorrechte des Adels bestehen nicht mehr, an ihrer Stelle ist die Vorherrschaft des Besites sicher begründet. Da nun die Konservativen ernstlich nicht daran denken können, die alte Adelsherrschaft wieder aufzurichten, was bleibt ihnen weiter übrig, als die jetzt bestehende Ungleichheit zu verteidigen, als die Gesetze zu schaffen, die den

Besitz gegen die Gleichberechtigung der Arbeitermassen schilten? Die Liberalen wiederum sehen ihre einstige Aufgabe erfüllt, dem Besitz gegenüber gibt es keine Borrechte mehr. Können sie nun daran denken, den Besitz zu gesährden, indem sie die Borrechte, die ihn sichern, hinwegräumen? Können sie überhaupt an etwas anderes denken als daran, den jetzt bestehenden Zustand zu erhalten? Sie müssen also notwendig den Gedanken der Gleichbeit fallen lassen.

Ein sprechendes Beispiel dialektischer Entwickelung zeigt so die Geschichte der Parteien. Konservativ und liberal, einst so scharfe Gegensätze, haben sich — nicht durch die Schuld der Führer, nicht durch Zufälligkeiten und Persönlichkeiten, sondern durch die solgerichtige Entwickelung der Dinge selbst — einander immer mehr genähert, dis aller wesentliche Unterschied zwischen ihnen geschwunden ist, die sich zusammengesunden haben in der gemeinsamen Ausgabe, die jetzt bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung zuschützen. Die Arbeiterklasse ist es, die nunmehr jenen gegenüber Freiheit und Gleichheit erkämpsen muß.



Notizen.

Bas ift Geschichte? Auf der Arbeitsteilung fußt jeder Fortschritt, den wir bis heute gemacht haben; sie ist es, die den Grund legte zu allem, was wir Kultur nennen, aber zugleich auch zu all den unsäalichen Leiden, die daraus entstanden, daß seit dem Bestehen des Privateigentums in größerem Umfange die Menschen stets in einen besitzenden und einen nichtbesitzenden Teil zerfallen. Die Art und Beise, wie diese beiden Teile sich zueinander verhalten. wie der mächtige, der bisher stets die Minderheit bildet, den gahlreichen schwachen Teil ausbeutet und beherrscht, wie die Schichtung und Gliederung innerhalb jedes dieser Teile beschaffen ist und wie sie sich verändert — das bildet den eigentlichen Inhalt bessen, was wir die Geschichte der Menschheit nennen. All die Ereignisse und Tatsachen, welche die Sistoriker uns erzählen, sind nur die äußeren Erscheinungsformen, die diese großen, ununterbrochen vor sich gehenden Umwälzungen für unsern Verstand und für unser Auge annehmen. Wir sehen Blasen aussteigen, wenn Basser in Basserstoff und Sauerstoff zerlegt wird; wir sehen Feuer, wenn der Kohlenstoff sich unter Licht- und Wärmeerscheinungen mit dem Sauerstoff verbindet, und wir sehen Kriege, Reformationen und Revolutionen, wenn, infolge einer Beränderung der Bedingungen des Lebenserwerbs, eine neue Alasse aus dem Kreise der Schwachen zu dem der Mächtigen sich emporringt.

(Clifabeth Lugatto in "Sozialiftische Bewegungen und Syfteme bis 1848".)

Die Teuerung bei und und anderswo. Die Breife der Waren in verschiedenen Ländern dürfen nicht ohne weiteres miteinander peralichen werden, weil niemals sicher ist, daß die gleiche Benennung auch überall die gleiche Qualität bezeichnet, und weil außerdem die gleiche Ware im Saushalt der verschiedenen Völker nicht die gleiche Bedeutung hat. So ist 3. B. Schweinefleisch in England vielfach teurer als in Deutschland. Man darf aber daraus nicht schließen, daß der Engländer teurer lebt als der Deutsche, denn in England mird piel meniger Schweinefleisch, dafür aber viel mehr Hammelfleisch gegessen. Dagegen gibt es ein Mittel, nicht die Breise, wohl aber die Preissteigerung verschiedener Länder miteinander zu veraleichen, vermöge der sogenannten Inderziffern. Diese geben nicht an, wieviel die Waren kosten, wohl aber, um wieviel sie im Lauf der Zeit teurer geworden sind. Run hat fürzlich das enalische Handelsministerium ein Blaubuch herausgegeben, worin nach dieser Methode die Preissteigerungen der Nahrungsmittel in den wichtigften Ländern nebeneinander gestellt sind. Es haben sich danach die Nahrungsmittel verteuert in der Zeit von 1900 bis 1911 bezw. 1912 in:

Ranada	1912	51 Pro	. Holland	1912	23 Proz.
Ver. Staaten	1911	39 "	Rußland	1911	21 "
Sapan	1911	38 "	Stalien	1912	20 "
Ungarn	1911	37 "	Norwegen	1912	19 "
Australien .	1912	35 "	Neufeeland .	1911	16 "
Belgien	1912	32 "	Großbritannien	1912	15 "
Deutschland .	1912	30 "	Frankreich	1912	15 "

Um diese Preissteigerungen in ihrer vollen Bedeutung ersassen zu können, wäre es ja wünschenswert, zu wissen, wie hoch die Preise der Nahrungsmittel im Jahre 1900 waren. Es macht natürlich einen großen Unterschied, ob es niedrige oder hohe Preise waren, die z. B. in Kanada der Ausschlag um mehr als die Histe getrossen hat. Steigert man eine Ware, die 10 Mt. kostet, um 50 Proz., so macht das 5 Mt. Zuschlag aus; dagegen 331/3 Proz. auf eine Ware, die 60 Mt. kostet, machen 20 Mt. Zuschlag aus. Doch sind die Preise des Jahres 1900 leider nicht angegeben.

Bur Beachtung!

Da die Nr. 1 unserer Zeitschrift von allen Seiten nachverlangt wird, haben wir uns entschlossen, sie noch einmal drucken zu lassen, und bitten alle Empfänger der "Lichtstrahlen", uns recht bald mitzuteilen, wieviel Exemplare sie davon zum üblichen Preise haben wollen.

"Solidarität" Handtuch = Verleihgeschäft

Berlin, Fürstenstr. 20, Tel.: Morityplat, Ar. 918 Ich empfehle den werten Partei- und Gewerkschaftsgenossen mein Geschäft zur gest. Beachtung und mache darauf aufmerksam, daß zu meiner anerkannten Spezialität die Reinigung von Arbeits- u. Bernsebekleidung gehört.

Sorgfältige und prompte Bedienung.

Hochachtungsvoll C. Hartseil.



Institut für Erd- u. Feuerbestattung, SO 33, Manteuffelstr. 111.

Fernspr.: Moritzplatz 5582.

Feuerbestattung

mit allem Zubehör u. Gebühren

160 Mark

Durch telephonischen Anruf sofortige Erledigung aller Formalitäten.

Broschure gratis.



Filz- und Lodenhutfabrik

von

Wilhelm Zapel

Berlin SO.

Skalitzer Strasse 131

:: Grosses Lager in Hüten :: Mützen, Schirmen, Stöcken

Grosse Auswahl in sämtlichen Hüten von :: den billigsten bis zu den besten ::

Rauft bei

Leske & Lehrer

Kottbuser Damm 78

Spezial - Haus für gute Herren- und Anabenbekleidung, fertig u. nach Maß

Lieferanten der Konfum-Genoffenschaften und -Bereine

C. Assmann

Königsberger Strasse 20

Papier- und Buchhandlung Leder-, Galanterie- und Spiel-Waren Richters Anker-Steinbaukasten

zu Originalpreisen

Gegründet 1888 : Seit 20 Jahren: Königsbergerstr. 20, an der Frankfurter Allee

6% Rabatt bel Vorzeigung dieses Inserats



Blumen- u. Kranzbinderei Robert Meyer

Inh.: Paul Golletz Berlin SO., Mariannenstr. 2 Fernspr.: Mpl., 346

LICHTQUELLEN

jeder Art milssen besonders gewissenhaft und sauber gearbeitet

Gaskronen, Zugampeln, Spiritus- u. Petroleumglühlicht sowie allen sonstigen Beleuchtungsartikeln im Spezialgeschäft von

W. Krusemark :: Berlin So. :: Oranienstrasse No. 205

Ein Erfolg

der rührigen Mitarbeit unserer Freunde bei der Ausbreitung der Lichtstrahlen ist der notwendig gewordene Neudruck unserer No. 1, weshalb wir hiermit unseren besten Dank für die erwiesene Unterstützung abstatten. **Propagandamaterial**

Probehette, Prospekte, Abonnementssammellisten stehen nach wie vor in beliebiger Anzahl zur Verfügung. Senden Sie uns Ihre Adresse, worauf Ihnen Material mit näheren Mitteilungen zugeht

CARL GIESEN, Juwelier

Berlin SO., Oranienstr. 165a ... Fernspr.: Mpl., 3762

eee Grosses Lager in eee

Uhren, Juwelen, Gold- u. Silberwaren

Werkstatt für Reparaturen und Neuarbeiten - Vergoldungen und Versilberungen

Gereinigte Rerliner Colksbühnen

Dir. Hans Ritter

Luisen - Cheater

Tel.: Morisplats, 2074

Reichenbergerstraße nr. 34

Am Rottbufer Tor

Walhalla-Cheater

Tel.: Norden, 3749

Weinbergsweg Mr. 19-20 Am Rofentbaler Dlak

Bequeme Verbindungen von allen Stadtteilen. =

Vollendete künstlerische Darstellung klassischer u. moderner Autoren. . Wechselndes Repertoir, als Drama, Schauspiel, bustspiel, Posse, Schwank und Ausstattungsstück.

Beginn der täglichen Vorliellungen abends 81/4 Uhr; der Sonntagsporliellungen: nachm. 3 Uhr, abds. 81/4 Uhr - Preise der Plate pon 0.50 Mk. bis 4 Mk. Sonntagnachmittags bedeutend ermäßigte Dreise.

Wir halten uniere Theater den politischen und gewerkschaftlichen Organisationen lowie den geselligen Vereinen zur Abhaltung geschlossener Theater-Abende besonders empsohlen. Die Verpachtung des ganzen Saules oder auch eines Teiles geschieht in koulantester Weise, doch bitten wir, Anfragen und Bestellungen möglichst frühzeitig an das Zentralbureau, Weinbergsweg 19-20, zu richten.

" Uhren, Gold- und Silberwaren "

Thiede, Berlin SO.26

Hochbahnstation Kottbuser Tor Dresdenerstr. 8

Reparaturen an Uhren. Gold- u. Silberwaren werden sorgfältig u. billigst ausgeführt. Bei Vorzeigung des Inserats gewähre 5% Rabatt

C. Janiszewski - Buchdrucke

Mpl., 1452 Berlin SO., Elisabethufer 28-29

Anfertigung von Drucksachen in deutscher wie auch polnischer Sprache für sämtliche Organisationen, Krankenkassen, Bildungsund gesellige Vereine, Genossenschaften und Gesangvereine, Theater- und Vergnügungsvereine, Sportvereine, Bureaus usw.

Massenauflagen - Rotationsdruck